

Lisa Herzog und Sighard Neckel

Stichwort: Ethik im Finanzsystem?

Finanzmärkte stellen sich dem Beobachter oftmals als Arenen eines anonymen Wirtschaftsgeschehens dar, in dem professionelle Akteure disparat über Märkte verteilt sind und scheinbar so vollständig atomisiert operieren, wie die ökonomische Theorie das Handeln von Marktteilnehmern modelliert. Ob in der gesellschaftlichen Entwurzelung von Bankern, Fondsmanagern, Analysten und Finanzdienstleistern nicht einer der Gründe für die krisenhaften Tendenzen des Finanzwesens zu sehen ist, bestimmt denn auch seit Jahren die öffentlichen Debatten. Sozialwissenschaftlich sind die Kenntnisse zu den Akteuren auf Finanzmärkten bisher sehr beschränkt: Kaum andere Berufsgruppen sind so wenig erforscht wie die »Professionals« in Banken und Finanzwesen. Dass die Handlungs- und Rationalitätsmodelle ökonomischer Theorien deren Handeln, und die Vorgänge im Finanzsystem insgesamt, nur unzureichend erfassen, hat die Finanzkrise von 2008 gezeigt. Weit weniger klar ist, welche anderen Modelle sie ersetzen oder ergänzen könnten, oder welche anderen sozialwissenschaftlichen Zugänge Einsichten über sie bieten. Daher ließ sich bisher auch kaum vermessen, wie es um den Prozess einer ethischen Erneuerung im Finanzwesen bestellt ist, der seit der Finanzkrise 2008 öffentlich allenthalben eingefordert wird.

»Ethik im Finanzsystem« kann in diesem Zusammenhang Verschiedenes bezeichnen: einerseits die gesetzlich und institutionell verankerte moralische Einbettung des Finanzsystems, andererseits die moralischen Motivationen, Deutungsmuster und Handlungen von Individuen oder Gruppen im Finanzsystem. Nicht erst die Defizite auf der ersten, regulatorischen Ebene werfen die Frage danach auf, welche Rolle die zweite Ebene beruflicher Denk- und Handlungsweisen als Ersatz oder Ergänzung spielen könnte. Denn es ist eine schon ältere soziologische Einsicht, dass der Versuch, gesellschaftliche Funktionsbereiche wie die Finanzwirtschaft allein von außen regulieren zu wollen, äußerst mühselig bleibt, wenn einer regulatorischen normativen Einbettung nicht auch die Handlungsmotive und Überzeugungen der Akteure in diesen Funktionsbereichen fördernd entgegenkommen. So hatte etwa Émile Durkheims Theorie der normativen Integration funktional differenzierter Gesellschaften den Berufsmilieus und ihren Professionsethiken eine privilegierte Rolle bei

der Hervorbringung von »Solidarität« und der »Zügelung der individuellen Egoismen« in modernen Sozialordnungen zugewiesen (vgl. Durkheim 1992 [1930]: 42 ff.). Erst solche ethischen Prozesse im »Innern« eines gesellschaftlichen Funktionsbereichs wie des Finanzsystems könnten gewährleisten, dass sich normative Steuerungsleistungen nicht allein auf externe Instanzen verlassen müssten, sondern sich auch als ethische Quellen einer inneren Selbststeuerung bewähren.

Gegenwärtig sendet das Finanzsystem widersprüchliche Botschaften bezüglich einer möglichen »Ethisierung«. Zwar renommierten etliche Bankinstitute schon seit Jahren damit, einer Corporate Social Responsibility (CSR) zu folgen, über die sich Kunden auf den Webseiten informieren können. Zugleich werden CSR-Programme in der Praxis zahlreicher Banken an spezialisierte Abteilungen delegiert, so dass sie den Arbeitsalltag der Banker im Kerngeschäft kaum berühren. Einerseits wird ein »Kulturwandel« eingefordert und öffentlich versprochen, andererseits wird die vielkritisierte Praxis von erfolgsabhängigen »Bonik« – ohne entsprechende »Mali« bei Verlusten – von den Banken vehement verteidigt. Zwar gehören an vielen Business Schools Kurse zur »Wirtschaftsethik« mittlerweile zum Curriculum. Zugleich jedoch wird in den wirtschaftswissenschaftlichen Kernfächern weiterhin das Funktionieren von Märkten, in denen rein profitorientiert gehandelt wird, als der ökonomische Regelfall vermittelt und der finanzielle Erfolg, der auf Finanzmärkten erzielt werden kann, als Ausweis von Leistungen charakterisiert, die die Finanzwirtschaft vermeintlich nicht nur für ihre Kunden, sondern auch für die Gesellschaft als ganze erbringt. Die mathematischen Modelle, die der ökonomischen Wissenschaft nach wie vor als Leitlinien dienen, wirken dann so, als wollte sich eine akademische Disziplin gegen Einsprüche mit dem Verweis darauf immunisieren, dass die Kritiker grundlegende ökonomische Zusammenhänge nicht verstanden hätten. Diese akademische Disziplin allerdings ist diejenige, in der ein Großteil der Akteure im Finanzsystem ausgebildet ist, so dass deren Rechtfertigungsmuster auch für deren psychologischen Umgang mit der Finanzkrise und der anschließenden öffentlichen Debatte eine Rolle spielen dürften.

Angesichts dieser zwiespältigen Signale aus dem ethischen »Innenleben« des Finanzsystems unternehmen die Beiträge dieses Schwerpunkts den Versuch, aus verschiedenen Perspektiven mögliche Ansätze zu einer »Ethik des Finanzsystems« zu erkunden. Dabei wurde bewusst die zweite der oben unterschiedenen Interpretationen einer derartigen Ethik in den Mittelpunkt gestellt: Es geht nicht um die gesetzliche, und somit »externe«, Regulierung anhand normativer Kriterien, sondern darum, die Deutungsmuster, Motive und Praktiken von Finanzakteuren auf ihre ethischen Potentiale hin zu analysieren. Damit soll die Bedeutung externer Regulierung nicht in Abrede gestellt werden, vielmehr soll sie

- 1 Gefördert wurden die Forschungsprojekte, über die in diesem Schwerpunkt berichtet wird, durch das Exzellenzcluster »Die Herausbildung normativer Ordnungen« an der Goethe-Universität Frankfurt a. M.
- 2 Der Beitrag ist eine Kurzversion des gleichnamigen IfS-Working Paper, das unter www.ifs.uni-frankfurt.de/veroeffentlichungen/working-papers/ online verfügbar ist.

ergänzt werden um die bislang wenig untersuchte Akteursperspektive. Ergebnisse aus drei Frankfurter Forschungsprojekten¹ beleuchten unterschiedliche Felder des Finanzsystems auf ihre jeweilige »interne« Ethik hin oder aber auf deren Fehlen.

Claudia Czingon und Sighard Neckel stellen in dem Beitrag *Banking in gesellschaftlicher Verantwortung? Zur Berufsmoral im Finanzwesen* einen praxistheoretischen Zugang zum Problem der sozialen Einbettung der Finanzindustrie dar, der sich für die normativen Potentiale im Handeln von Finanzakteuren interessiert und *embeddedness* als gesellschaftliche Einbettung konzipiert. Demzufolge wird untersucht, wie sich die Frage der gesellschaftlichen Verantwortung der Finanzindustrie aus der Perspektive von Finanzakteuren selbst darstellt. Die Analyse von Interviews, die im Rahmen des Frankfurter Forschungsprojekts »Die Berufsmoral der Banker« im Feld der Finanzindustrie durchgeführt worden sind, bringt in diesem Zusammenhang ein Dilemma zum Vorschein: Obleich Finanzakteure durchaus moralische Ansprüche mit ihrem Metier verbinden, berühren diese Ansprüche nicht jene gesellschaftliche Sphäre, in der ein normativ gebundenes Handeln besonders angezeigt wäre. Die empirischen Befunde zeigen vielmehr, dass sich die »Berufsmoral der Banker« in erster Linie als eine »Binnenmoral« versteht, während die Gesellschaft als ein moralischer Bezugspunkt nur eine zu vernachlässigende Rolle spielt. Zudem kommt eine sozialstrukturelle Erklärung zum Vorschein: Die homogene Zusammensetzung der sozialen Milieus, aus denen sich jedenfalls führende Finanzakteure zunehmend rekrutieren, steht in engem Zusammenhang mit einer Berufsmoral, welche die gesellschaftlichen Folgen finanzökonomischen Handelns weitgehend ausblendet. Die gesellschaftliche Entbettung finanzökonomischen Handelns ist somit nicht allein einer Systemlogik geschuldet, sondern ebenso den homogenen Milieus von Finanzakteuren, die den Kontakt zu anderen Lebenswelten weitgehend verloren haben.

Ein anderes Bild zeigt sich, wendet man sich innerhalb des Finanzsystems Banken zu, die sich explizit als »ethisch« verstehen. Im Beitrag »*Ethische Banken« – Nische oder Avantgarde?* untersuchen Lisa Herzog, Edgar Hirschmann und Sarah Lenz, wie fünf derartige Banken mit alternativen Konzepten Kunden werben.² Diese Banken stammen aus spezifischen Gründungskontexten und schließen an spezifische Welt- und Menschenbilder an, zum Beispiel die Anthroposophie. In ihren Geschäfts- und Investitionspraktiken lehnen sie eine reine Profitorientierung ab; sie wollen vielmehr einen bewussten Beitrag zu einem gesellschaftlichen Wandel leisten, der hin zu mehr Nachhaltigkeit und einem menschenfreundlicheren Wirtschaftssystem führen soll. Während manche der Werte, auf die sie sich dabei berufen, mit breiter gesellschaftlicher Zustimmung rechnen können – etwa im Bereich des Umweltschutzes –, stammen andere Werte aus den jeweiligen Wertesystemen und nehmen je nach Bank unterschiedliche Formen an. Das Geschäftsmodell setzt voraus, dass diese Werte auch auf Seiten der Kundinnen geteilt werden, die bereit sein müssen, dafür auf höchstmögliche Renditen oder Zinserträge zu verzichten. Insgesamt zeigt sich, dass hier nicht eine spezifische »Ethik des Bankings« vorliegt, die sich aus der Natur des Bankgeschäfts ergeben würde. Vielmehr wird der Versuch unternommen, anderweitig begründete Werte

und Prinzipien auch im Wirtschafts- und Finanzsystem zum Tragen kommen zu lassen und dieses somit wieder an die Ethik der jeweiligen Lebenswelt anzuschließen. Obwohl diese Banken im Verhältnis zum Finanzsystem als ganzem eine Nischenerscheinung darstellen, zeigen sie doch auf, wie bei hinreichender Motivation von Mitarbeiterinnen und Kunden alternative Modelle möglich sind.

Manuel Wörsdörfer schließlich untersucht in seinem Beitrag *Human Rights Due Diligence und die Äquatorprinzipien* eine Form der freiwilligen Zusammenarbeit, die den Bereich der internationalen Projektfinanzierung betrifft. Die sogenannten Äquatorprinzipien fordern von Akteuren in diesem Bereich eine sorgfältige Prüfung möglicher Auswirkungen ihres Handelns auf die Menschenrechte derjenigen, die von derartigen Großprojekten, zum Beispiel Staudammprojekten, betroffen sind. Wie Wörsdörfer aufzeigt, sind die Äquatorprinzipien jedoch einem eher minimalistischen Verständnis der sozialen Verantwortung von Unternehmen verhaftet: Sie beschränken sich auf die *Vermeidung* von Menschenrechtsverletzungen durch die direkten Aktivitäten der Akteure. Angesichts der hohen moralischen Bedeutung der Menschenrechte und der ausgedehnten politischen Einflussmöglichkeiten ist jedoch, wie Wörsdörfer argumentiert, ein anderes Verständnis angemessener, das einen aktiven Einsatz für die Menschenrechte nicht nur im direkten eigenen Einflussbereich, sondern auch im Einflussbereich von Geschäftspartnern fordert. Gerade angesichts der Rolle international agierender Banken bei der Bereitstellung von Finanzkapital für Großprojekte könnten sie mit einer größeren Verantwortungsübernahme eine wichtige Katalysatorfunktion für die Verbreitung von Menschenrechten spielen, anstatt sich an moralisch fragwürdigen Unternehmen zu beteiligen.

Die drei Beiträge zeigen die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen einer akteursbezogenen Perspektive auf die »Ethik des Finanzsystems« auf. Problematisch ist, dass gerade im Bereich der Hochfinanz – sozusagen im Maschinenraum des Systems – das Bewusstsein für die weitergehende soziale Bedeutung des Finanzwesens am wenigstens ausgeprägt zu sein scheint. Dabei ließe sich die Liste »ethischer« Forderungen an das Finanzsystem weiter fortsetzen: Neben Belangen wie Umweltschutz oder Menschenrechte stellt sich etwa die Frage, in welcher Weise es für Prozesse verantwortlich ist, die zu wachsender gesellschaftlicher Ungleichheit führen, und inwiefern es einen nachhaltigen oder einen kurzatmigen Wirtschaftsstil befördert.

Allein in einer akteursbezogenen Perspektive werden die derzeitigen Probleme der gesellschaftlichen Entbettung des Finanzsystems daher nicht zu lösen sein. In seinem abschließenden Kommentar plädiert denn auch der Wirtschaftsethiker Alexander Lorch dafür, durch stärkere gesetzliche Regulierung das Finanzsystem gesellschaftlich zu (re-)integrieren. Besonders betont er dabei die Probleme von Fehlanreizen durch das Auseinanderfallen von Gewinnmöglichkeiten und Haftung, die durch die implizite Versicherung durch staatliches »Bailout« geschaffen wurden. Fraglich sei auch, ob hinter allen Praktiken der Hochfinanz, zum Beispiel beim Hochfrequenzhandel, ein gesellschaftlicher Mehrwert steckt.

Ein echter Wandel im Finanzsystem kann offenbar nur durch ein Zusammenwirken von Faktoren auf der externen, gesetzlichen, und der internen, akteursbezogenen, Ebene stattfinden. Die Probleme einer weltweiten Koordination gesetzlicher Standards schaffen, zumindest zwischenzeitlich, ein Vakuum, das durch freiwilliges Handeln von Seiten einzelner Unternehmen gefüllt werden könnte und müsste. Dies ist derzeit jedoch nur in Ansätzen erkennbar, und ausgerechnet im Kern des Finanzsystems scheint die Bereitschaft zu einem Wandel bisher begrenzt. Bis eine tatsächliche Rückbindung des Finanzsystems an gesellschaftlich akzeptierte normative Standards erfolgen wird, dürften noch erhebliche Hindernisse zu überwinden sein.

Literatur

— Durkheim, Émile 1992 [1930]: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.